

# Merseburger Kreisblatt.



**Abonnementpreis:** Vierteljährlich bei den Auslieferern 1,50 Mk., in den Bezugsstellen 1 Mk., beim Verleger 1,50 Mk., mit Beifügen 1,25 Mk. Die einzelne Nummer wird mit 15 Pfg. berechnet. — Die Expedition ist an Wochentagen von früh 7 bis Abends 7, an Sonntagen von 8<sup>1/2</sup> bis 9 Uhr geöffnet. — Sprechstunde der Redaktion Abends von 6<sup>1/2</sup>—7 Uhr.

**Insertionsgebühren:** Für die 5spaltige Copypresse oder deren Raum 20 Pfg., für Privat in Merseburg und Umgegend 10 Pfg. Für periodische und größere Anzeigen entsprechende Ermäßigung. Complicirter Satz wird entsprechend höher berechnet. Porten und Steuern außerhalb des Inlandtarifs 40 Pfg. — Einmündliche Annoncen-Bestellung nehmen Inseraten entgegen. Beilagen nach Uebereinkunft.

## Tageblatt für Stadt und Land.

(Wöchentliches Organ der Merseburger Kreisverwaltung und Publikations-Organ vieler anderer Behörden.)

Gratisbeilage: „Illustriertes Sonntagsblatt.“

Nr. 10.

Mittwoch, den 13. Januar 1904.

144. Jahrgang.

### Zur asiatischen Krise.

Merseburg, 12. Januar.

Etwas Entscheidendes liegt auch heute nicht vor. Einen Stimmungsbericht aus Petersburg veröffentlicht ein Mitarbeiter des „Berl. Bot.-Bl.“. Wir geben denselben nachstehend wieder:

**Petersburg, 11. Jan.** Aus authentischer Quelle wird mitgeteilt, daß der japanisch-russische Konflikt die hiesigen maßgebenden Kreise weit mehr beunruhigt, als davon ins Publikum dringt. Alle optimistisch gefärbten Artikel der Presse, alle guten Hoffnungen, die man für die Lösung jenes Streites hegt, können das düstere Gemüth, das die Zukunft verschleiert, nicht zerreißeln. Der Zar persönlich beschäftigt sich, wie mir versichert wird, außerordentlich lebhaft mit der Klärung der verworrenen Situation und wünscht speziell, daß eine ungeschminkte Darstellung der Lage in die Öffentlichkeit dringe, die ein übersichtliches Bild schafft. Unlängst nun versammelten sich im Schloß zu Jaroslawe Sielo abermals Graf Lambsdorff, Kriegsminister Kuropatkin und Czjellenz Wlawa, der Vorsitzende des Komitees für die Angelegenheiten im fernem Osten. Dabei beauftragte der Zar den Grafen Lambsdorff, unverzüglich ein Communiqué zu verfassen, das in aller nächster Zeit im Regierungsboten veröffentlicht werden wird. Es sollen darin die Unterhandlungen mit Japan bis zur letzten Phase auseinandergesetzt werden. Der Zar wünscht, wie er dem Grafen Lambsdorff gegenüber äußerte, daß die volle Klarheit und Wahrheit bekannt werde. Persönlich ist der Zar gegen jeden Krieg und möchte sich zum letzten Augenblick nicht an dessen Ausbruch glauben; er hofft, Japan ebenfalls zu überzeugen, daß Russlands Wünsche berechtigt sind und dementsprechend respektiert werden müssen. Das Communiqué wird im wesentlichen fünf Punkte von hervor-

ragender Bedeutung umfassen: 1. Japan soll in Korea verschiedene Konzessionen erhalten. 2. In Süd-Korea können die Japaner nicht nur in ökonomischen Fragen, sondern auch in strategischer Hinsicht gemäß ihren Interessen handeln. 3. In Nord-Korea läßt Rußland ebenfalls volle kommerzielle Freiheit, doch darf es in Nord- wie Süd-Korea keine besitzhaften Plätze dauernd besetzen, weder an der Küste noch im Innern der Halbinsel. 4. Eine neutrale, 50 km breite Zone wird an der Grenze von Korea und der Mandchurei längs des Jalu- und des Tumenflusses gebildet, wo weder Rußland noch Japan besitzhafte Plätze anlegen dürfen. Die Meerenge der Korea-Strasse muß für russische Schiffe frei, also neutral bleiben. 5. In betreff der Mandchurei nimmt Rußland keine Bedingungen an, erklärt sich aber gern bereit, Japan ebenso wie den anderen Mächten zu gestatten, seine Handelsinteressen zu vertreten, also „offene Tür“ für Waren und Miutschwang. Das ist der gedrängte Inhalt des Communiqués, das vom Zaren persönlich redigiert und fertigiert wird. — In letzter Zeit treffen von dem Statthalter Admiral Alexejew täglich zwei bis drei umfangreiche Depeschen ein. Die hiesigen politischen und Regierungskreise blicken seit den letzten Tagen sorgenvoll in die nächste Zukunft. Rußland will zwar keinen Krieg, doch traut es Japan nicht dieselbe friedliche Stimmung zu, erwartet vielmehr täglich eine unüberlegte Handlung, die rasch eine Katastrophe herbeiführen könnte. In Rußland ist ein Krieg mit Japan nicht populär. Das russische Volk kennt Japan kaum und empfindet deshalb weder Sympathien für, noch Haß gegen das japanische Volk. Die Stimmung im russischen Volk ist heute nicht wie im Jahre 1876, als es galt, die japanischen Erben von dem Türkenjoch zu befreien. Aus diesem Grunde ist der Standpunkt der russischen Re-

gierung jetzt wesentlich leichter; sie wird zu keiner aggressiven Handlung gedrängt. Anders in Japan, wo der Gedanke „Krieg mit Rußland“ das ganze Volk ergriffen und begeistert hat. Im allgemeinen kümmert sich auch die sogenannt russische Gesellschaft verhältnismäßig wenig um den drohenden Krieg; man spricht nur selten und ungerne darüber. Auch militärische und Regierungs-kreise vermeiden es beharrlich, das Gespräch darauf zu bringen; kurz, man hat den Eindruck, als ob sie sich der Gefahr in die Gefährlichkeit der Lage verschließen wollen, obwohl es stark nach Pulver riecht. Man scheint auf einen glücklichen Zufall zu hoffen, der die Kriegswolken wieder verschweigt. Die Neußerungen des hiesigen japanischen Gesandten, die direkt rosig lauten, finden freilich keinen Glauben und dürfen auch keinen Anspruch auf Verhütung machen. Der asiatische Diplomat wird sich wohl hüten, ein freies Wort auszusprechen, das freilich der Wahrheit näher läme, als die fortwährende Beteuerung, daß die japanische Regierung alles tue, um eine friedliche Lösung herbeizuführen. Wie gesagt, die Stimmung und die Lage können nur als düster bezeichnet werden. Ernste Hoffen fürchten einen schlimmen Ausgang und hoffen kaum auf eine friedliche Lösung.

**Berlin, 11. Jan.** Ueber die Chancen eines Krieges zwischen Rußland und Japan äußert sich das „Militärwochenbl.“: Einem Invasionsstrategie kann Japan mit großer Ruhe entgegensehen, und zwar selbst in dem Falle, daß es dem Gegner gelänge, die Seeberrschaft zu erringen. Für die Landesverteidigung sind alle Verhältnisse ungemein günstig. Bestiglich eines Offensivkrieges ist Japan, sofern es nicht auf einen zuverlässigen Bundesgenossen oder auf eine besonders günstige politische Weltlage rechnen kann, keineswegs besonders günstig gestellt.

### Sozialdemokratische Moral.

Aus der Broschüre des Charlottenburger Genossen Görlke giebt die „Germania“ immer schönere Beispiele bekannt. Jetzt entfällt sie allerlei Dinge, welche beweisen, wie viel mehr Ursache die pharisäischen „Genossen“, die sich als Weltreformer aufzuspielen lieben, hätten, erst einmal in den eigenen Reizen Moral zu predigen, als fortwährend über die angelegte Verworfenheit der bürgerlichen Welt zu jähren. Ein Charlottenburger „Genosse“ Rosowski, den Görlke nicht angreifen wollte, weil er, wie zartfühlend bemerkt wurde, „abwesend“ sei, hat eine längere Zuchthausstrafe wegen Einbruchs usw. abzumachen. Die „Germania“ weiß auch ein Vergehen von dem schon durch Görlke nicht schmeichelehaft gezeichneten „Genossen“ Sellin zu fingen. Er hat in Charlottenburg einen „Klub der Harmlose“ gebildet, in dem kräftig gejezt wurde und von dem die „Germania“ weiter erzählt: Einer dieser „Harmlosen“, der Kassierer der Charlottenburger Gewerkschafts-Kommission, hat aber nicht etwa mit geliebtem Gelde — wie i. J. ein hoher Beamter in Oldenburg, worüber der „Vorwärts“ so sehr entriistet war — gepöbel, sondern er hat Gelder der Gewerkschafts-Kommission veruntrent und dieses Geld im Kommissariat verlohren, weshalb er aus der Organisation ausgeschlossen wurde. Diejenigen „Genossen“ aber, welche von dem unglücklich mitspielenden Kassierer das Geld der Gewerkschafts-Kommission gewonnen haben, haben selbstverständlich nicht eine Ahnung von der Pflicht gehabt, das gemonnene Geld wieder an die Gewerkschafts-Kommission zurückzuführen, sie sind auch nicht ausgeschlossen. O mein! Das ist eben wertvolle Peine, und sie zieren jetzt die sozialdemokratische Fraktion der Stadtverordneten-Versammlung von Charlottenburg! Die Görlkesche Broschüre ist das echte Panama der Charlottenburger Sozialdemokratie, ja der

### Der Seidenhändler von Damaskus.

Erzählung von Richard Schott.

(53. Fortsetzung.)

„Siehst Du dort neben dem Stalle den grauen Berg, Herr?“ flüsterte er dem Seidenhändler zu, nachdem sie sich in einem gewissen Hause in Sicherheit gebracht hatten. „Das sind Deine Säcke. Sie haben sie zugedeckt — gegen den Morgentau. Ja, ja, kostbares Gut hegt man, wenn es gleich geräubt ist!“ — Wenn wir uns hier an der Mauer hinschleichen, können wir von hinten her hingucken. Oder willst Du noch warten, Herr? Ich höre Scharen im Stalle. Sind das Pferde, so liegen auch Drusen dabei.“

Dem Seidenhändler pochte das Herz, die Wunden brannten, und er flüßte, daß sie wieder zu bluten begannen. Aber mit Gewalt drückte er die Aufgereiztheit nieder. Wenn irgendwo kaltes Blut nötig war, dann war es hier. So bewang er sich. Sein Gesicht leuchtete durch die Nacht, so bleich war seine Farbe.

„Weißt Du, daß es viele sind?“ fragte er nach kurzer Pause den Alten.

„Nein, Herr, das glaube ich nicht. Die meisten werden unten im Pappelmale lagern.“

„Nun, dann werden wir geradewegs über die Tonne gehen und unsere Säcke herbeiholen. So was muß man fest anpacken oder gar nicht. Rühren sich die Kerle, so werden sie einfach niedergemacht. Aber ohne zu schlafen, solange es möglich ist, verhandeln?“

„Vorwärts also! Wir nach!“

Bevor Murad, dem diese Kühnheit doch nicht in den Sinn wollte, noch Einspruch erheben konnte, war der Seidenhändler schon draußen. Ruhig und fest schritt er über den freien Platz. Von seinem Mute angefaßt, folgten ihm willig die andern. Ohne Störung gelangten sie zu den Ballen und legten beladen auf demselben Wege wieder zurück; erst hastig und ängstlich, dann, als die Arbeit unter des Seidenhändlers Leitung sich so glatt abwickelte, als handelte es sich um ein alltägliches Geschäft, ruhiger und in vollster Ordnung.

Faris, der inzwischen ebenfalls herangekommen war und seine Leute, der Verabredung gemäß, in langer Reihe aufgestellt hatte, nahm die Säcke in Empfang, und von Hand zu Hand gereicht, wurden sie auf diese Weise schnell nach dem Fluße und von dort in den unterirdischen Gang befördert, wo wieder andere sie weitergaben, bis die letzten sie vorläufig niederlegten.

Schon über die Hälfte des kostbaren Gutes war so über die Tonne gelangt, als ein Schuß fiel.

Entsetzt warfen einige von den Bauern die Säcke nieder und liefen davon. Dadurch entstand eine allgemeine Unordnung, so daß der Seidenhändler eine Weile ganz allein neben dem Stalle stand, aus dem in jedem Augenblicke die aus dem Schlaf gemedten Drusen hervorkommen konnten. Das Messer in der Hand, erwartete er sie.

Aber es rückte sich nichts, und als die Leute sahen, daß der Schuß nicht ihnen ge-

gollten hatte, blickten sie beschämt nach dem Seidenhändler, der furchtlos auf seinem Posten ausgeharrt hatte, und kehrten einer nach dem andern zurück. Dennoch machte Murad, der ebenfalls ängstlich geworden war, den Vorschlag, sich doch mit dem schon Bereiteten zu begnügen, das Glück nicht weiter zu versuchen und sich so schnell als möglich in Sicherheit zu bringen.

„Was? Halbe Arbeit?“ entgegnete ihm der Seidenhändler. „Ein Mann darf nur mit etwas Ganzem zufrieden sein. Hier — angefaßt! Wer auf meinen Lohn rechnet, halte aus, bis alles drüben ist!“

Schnell wurde nun auch der Rest herübergeholt, und eben war der letzte Sack hinter der Hofenhecke verschwindend, als drei Drusen aus dem Stalle traten.

Der Seidenhändler allein war noch auf der Tonne. — Mit wildem Geschrei stürzten sie hinter ihm her.

„Sollen wir schießen, Herr?“ flüsterte Murad aus der Pede.

„Nein!“ rief der Seidenhändler zurück. „Wollt ihr uns alle verraten? Niemand schießt, wenn ich's nicht befehle! Ich will schon allein mit ihnen fertig werden.“

Ruhiges Schrittes legte er seinen Weg fort. Erst als die drei dicht herangekommen waren, machte er Halt und drehte sich plötzlich zu ihnen um.

Die Drusen prallten zurück. Diese riesenhafte Gestalt mit dem langen Barte, dem tolebedigen Gesichte und den in überirdischem Glanze funkeln den Augen! Es machte einen

so gewaltigen Eindruck auf sie, daß sie wie angezuckelt stehen blieben und sich dann mit dem Rufe: „Der Prophet!“ zu Boden warfen.

Nach einer ganzen Weile erst moagten sie, mit scheuen Blicken zu ihm aufzuschauen. Er stand noch immer unbeweglich da, seine fürchterlichen Augen fest auf sie gerichtet. — Vorsichtig schoben sie sich mit gebuckten Köpfen am Boden rückwärts. — Dann, nachdem sie seinen unmittelbaren Bannkreis entronnen zu sein glaubten, sprangen sie auf und liefen, so schnell ihre Beine sie tragen wollten, davon, in die Stadt und hinaus in den Pappelmale zu ihren Kameraden, überall die Runde verbreitend, oben im Ganzen dürfte man nicht sein, dort sei ihnen der Prophet erschienen.

Mehr und mehr ausgeschmückt, machte dieses Gerücht bald die Runde durch das ganze Druisenheer, und die Folge davon war, daß niemand in dieser Nacht mehr die obere Stadt zu betreten wagte, und daß Dschegzar die kurz zuvor gefasste Absicht, sich vor den ankommenden Franzosen in die Berge zurückzuziehen, doch wieder aufgab und beschloß, den Wegener in Bagle zu erwarten, da ja der Prophet selbst in ihrer Mitte kämpfte, und der Sieg nun gewiß schien.

Unter diesen Umständen konnte der Seidenhändler sein kühnes Werk ohne weitere Behelligung fortsetzen. Aber schlimmer als die Drusen begannen nun die vernachlässigten Wunden ihm zuzusetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Sozialdemokratie überhaupt. Allen bürgerlichen Reichstagsabgeordneten und Journalisten seien diese Dinge bestens empfohlen, damit die heuchlerische Entwürdigung der Sozialdemokratie über die bürgerliche Moral jederzeit gebührende Erwiderung finde.

**Criminellian.**

**\* Dresden, 11. Januar.** Geheimrat Dr. Hofker, der sich im Auftrage des Ministeriums des Innern nach Criminellian begibt, hat am Einigungsverhandlungen eingeleitet, hat über das Ergebnis dieser Verhandlungen dem Ministerium Bericht erstattet. Dieser Bericht ist loben den beiden Ständebereinigungen zugegangen. Danach hat Geheimrat Dr. Hofker die Wünsche der Arbeiter entgegengenommen und sie den Unternehmern unterbreitet. Diese aber erklärten einmütig und entschieden, daß sie die von den Arbeitern aufgestellten Forderungen jetzt weder ganz noch teilweise bewilligen könnten. In dem letzten Kampfe handelte es sich nicht mehr um einzelne Wünsche, sondern lediglich um eine Frage zwischen Unternehmern und Sozialdemokraten. Es schickte daher der Bericht, eine Einigung zwischen den Vertretern der Arbeiter und der Unternehmer herbeizuführen. Ein halbes Jahr des Kampfes sei daher lieber nicht zu erwarten. Geheimrat Dr. Hofker bemerkt weiter, daß die Heranziehung auswärtiger Arbeitskräfte, namentlich solcher, die nicht deutsch sind, als ein Uebelstand anzusehen sei, der nach Möglichkeit vermieden werden müsse. Zum Schluß empfiehlt der Berichtsteller die Schaffung von Arbeiterausschüssen in den einzelnen Fabriken.

**Politische Uebersicht.**

**Deutsches Reich.**

**\* Berlin, 11. Januar.** (Hofnachrichten.) Der „Schlesischen Zeitung“ schreibt man aus Landshut: Der Kaiser ist um 1 Uhr 50 Min. auf dem hiesigen Bahnhof eingetroffen und von dem Grafen Ldo zu Stolberg-Bernigerode, den Spitzen der königlichen und der städtischen Behörden empfangen worden. Unter Glockengeläute fuhr der Kaiser nach der Grabenstraße zur Trauung der Gräfin Armgard zu Stolberg-Bernigerode mit dem Grafen Platen zu Hallermund und begab sich nach einer kurzen Rundfahrt durch die Stadt nach dem Schloß Koppelhof zum Hochzeitmahle.

— In das preussische Herrenhaus zu Bruden wurden: auf Präsentation des Brandenburgischen Domkapitels der Generalstaatssekretär Generaloberst Graf v. Schlieffen, auf Präsentation des beständigen Grundbesitzes in Masuren der Rittergutsbesitzer Kulka, ferner als Vertreter Frankfurts a. O. Oberbürgermeister Richter.

**Locales.**

**\* Merseburg, 12. Januar.**

**\* Provinzial-Landtag.** Landrat Graf von der Schulenburg zu Wolmirstedt und Stadtrat Friede zu Eilenburg sind zu Abge-

ordneten für den Provinzial-Landtag der Provinz Sachsen gewählt worden.

**\* Dom-Männerverein.** Im „Koffhäuser“ hielt gestern, Montag, abend der Dom-Männerverein seinen ersten Männerabend in diesem Jahre ab. Der Vorsitzende wünschte, wenn auch etwas verspätet, den Gästen und Mitgliedern viel Glück und Segen im neuen Jahre und eröffnete sodann den Abend. Zunächst wurden einige Vereinsangelegenheiten erledigt, worauf Herr Superintendent Bithorn einen Vortrag hielt über das Thema: „Aus dem Leben und Dichten zweier Arbeiter.“ Von besonderem Interesse sei es, so begann Redner, einmal das wahre Innere eines Menschen kennen zu lernen, und gerade durch die vorliegenden Arbeiterdichter könne man sich so recht menschlich in die Arbeiterwelt vertiefen. Zwar mache die Sozialdemokratie von heute dies fast unmöglich, man dürfe sich aber durch ihre Handlungen nicht verbittern, nicht rügen lassen und in keiner Weise sich scheuen, der Arbeiterschaft ins Auge zu sehen. Nur fallige Ansichten sind es, die noch in den oberen Bevölkerungsschichten teilweise vertreten sind, wenn man da meint, mit dem Arbeiter nicht verkehren zu können; hier stellt eben der richtige Ernst. Die in Rede stehenden Dichtungen der beiden noch am Leben befindlichen Arbeiter, die ihre Eindrücke, Erlebnisse und Empfindungen im Leben so recht vollstündlich in ihrer eigenen Sprache wiedergeben, bilden in der Volksliteratur einen hohen Schatz. Von den beiden Arbeitern sei der eine ein Deutsch-Amerikaner, aus dem Schwarzwald ausgewandert, der andere ein 62-jähriger Berg-Invalide aus dem Eisgebirge. Ob jedoch Ehre recht habe, wenn er sie als den Typus des heutigen modernen Arbeiters bezeichnete, darüber ließe sich noch streiten. Auch mit zwei verschiedenen Naturen habe man es in den beiden Dichtern zu tun; während der eine seine jenseitigen Empfindungen in bestiger Gährung und Gezeitigkeit niedergeschrieben, hat der andere seinen Plan ruhig und besonnen ausgearbeitet. Zum Schluß seines interessanten Vortrages stellte der Herr Redner die beiden Fragen zur Diskussion: „Sind die behandelten Dichtungen als ein Spiegelbild der großen Masse anzusehen?“ und: „Ist es nicht auffällig, daß der eine der Arbeiter, trotzdem er von den Pastoren nichts wissen wollte, teilweise so tiefe religiöse Empfindungen zeigt?“ In der nach einer Pause begonnenen Besprechung, bei der das Wort viel begehrt wurde, trat im allgemeinen die Ansicht hervor, daß man es bei vorliegenden Schilderungen mit einem maßgebenden Spiegelbild für die ganze Arbeiterschaft nicht zu tun habe. Auch sonst bot die Diskussion viel Bemerkenswertes, hauptsächlich bezüglich der ausgeführten Ansichten über die Erziehung der männlichen wie weiblichen Jugend; gerade hierin werde vielach gefehlt, und doch sei dies ein Umstand, der für das ganze spätere Leben grundlegend ist. Gegen 1/2, 12 Uhr schloß die Versammlung.

**\* Fleisch- und Trichinenhauer.** Im „Herzog Christian“ fand vorgestern, Sonntag, eine Versammlung des Vereins der Fleisch- und Trichinenhauer im Kreise Merseburg statt. Die Versammlung war von 80 Mitgliedern besucht. Außerdem waren als Gäste die Herren Dep.-Bezirksarzt Dr. Felsch, die Stadt-Bezirksärzte Stephan und Zander, Tierarzt Günther aus Merseburg, die Herren Tierärzte Hohl aus Lützen, Entke aus Scheibitz und Meißner aus Schafstädt anwesend. Nach Begrüßung der Gäste und Mitglieder durch den Vorsitzenden, wurden einige interne Sachen, sowie auch Anträge erledigt. Als Hauptpunkt folgte nun der Vortrag des Herrn Tierarztes Hohl aus Lützen über das Thema: „Welches sind die Grundlagen einer reinen Fleischbeschau und einer gesunden Fleischinahrung.“ Der Herr Vortragende führte den Mitgliedern in klar durchsichtiger Rede vor, in welcher traurigen Weise die Beschauung des Fleisches, eines so wichtigen Nahrungsmittels unseres Volkes, darnieder gelegen hätte und wie leichtfertig und gewissenlos ein Teil der Fleischer mit der Gesundheit unserer Mitmenschen umgegangen sei. Gott sei Dank, wäre es anders geworden. Bei dem Auftreten des Fleisches und Trichinenschauers am 1. April ist es möglich geworden, den Fleischhandel in reelle Bahnen zu lenken. Zwar wieße das Gesetz noch manche Lücke auf, aber an uns Verbrauchern liegt es nun, das uns gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen; unsern Beruf mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit zu erfüllen und so ein gut Teil an dem Wohle unsers Volkes beizutragen. Mit welchem Interesse die Anwesenden gefolgt waren, bewies dem Herrn Vortragenden ein vielstimmiges Bravo, welches dem Vortrage folgte. Hierauf entspann sich eine lebhafte Diskussion, an der sich die Herren Dr. Felsch, Stephan, Zander, Hohl und Meißner rege beteiligten, indem sie über vorgekommene interessante Fälle aus dem Gebiete der Fleisch- und Trichinenschau berichteten. An Dr. Felsch wurden seitens der Mitglieder eine ganze Menge Fragen gerichtet, welche er mit der größten Lebenswahrheit beantwortete. Nachdem noch der Beschluß seitens der Versammlung gefaßt war, sich an der Gründung des Bezirksverbandes lebhaft zu beteiligen, erfolgte der Verkauf der vom Verein gehaltenen Gebrauchsgegenstände für Fleisch- und Trichinenschau. Das Interesse, welches gerade diese Versammlung auf die Mitglieder ausübte, hörte man aus aller Munde. Mit Dank an sämtliche Herren Gäste für ihre warme Unterstützung, welche die dem Verein zu Teil werden ließen, schloß der Vorsitzende die Versammlung um 7 Uhr.

daß Sie bei allen Ihren Urteilen und Entscheidungen stets das Wohl der Gesamtheit im Auge behalten werden. Den Ständen erwachen immer neue Aufgaben schwebender Art, ich nenne für Merseburg nur den Bau eines Krankenhauses, die Verbesserung unserer Verkehrsstraßen und die Präparandenanstalt. Es wird Ihnen also reichlich Gelegenheit geboten werden, das Ihre für die Entwicklung der Stadt beizutragen. Ich hoffe und wünsche, daß Sie allezeit treu und ernst Ihre Pflicht als Stadtverordnete erfüllen und verpflichte Sie durch Handschlag an Gottesfalsch.

**Stadtverordneten-Sitzung.**

**\* Merseburg, 12. Januar.** Gestern abend fand im neuen Jahre die erste Sitzung der Stadtverordneten statt, welche um 8 Uhr vom Vorsitzenden, Herrn Professor Witte, eröffnet wurde. Zunächst wurden die im November v. J. neu gewählten 3 Stadtverordneten, die Herren Stolberg, Rinde und Wenderoth durch Herrn Oberbürgermeister Reinefarth in ihr Amt mit etwa folgender Ansprache eingeführt: Sie sind im November v. J. als Stadtverordnete neu gewählt und Ihre Wahl ist vom Kollegium für gültig erklärt worden. Sie sind als Vertreter der Gesamtheit der Einwohnerhaft und nicht etwa einzelner Klassen derselben gewählt worden und ich darf wohl voraussetzen,

daß Sie bei allen Ihren Urteilen und Entscheidungen stets das Wohl der Gesamtheit im Auge behalten werden. Den Ständen erwachen immer neue Aufgaben schwebender Art, ich nenne für Merseburg nur den Bau eines Krankenhauses, die Verbesserung unserer Verkehrsstraßen und die Präparandenanstalt. Es wird Ihnen also reichlich Gelegenheit geboten werden, das Ihre für die Entwicklung der Stadt beizutragen. Ich hoffe und wünsche, daß Sie allezeit treu und ernst Ihre Pflicht als Stadtverordnete erfüllen und verpflichte Sie durch Handschlag an Gottesfalsch.

Der Vorsitzende, Herr Professor Witte, begrüßte die Herren gleichfalls namens des Kollegiums und überreichte jedem eine Gedächtnis-Rede. Herr Referendar Schwente von der Rgl. Regierung mocht der Sitzung bei und wird vorkesselt. Der Vorbenannte teil zunächst mit, daß am 21. Dezember v. J. eine außerordentliche Session der städtischen Sparkasse stattgefunden habe und daß alles in bester Ordnung vorgegangen wurde. Ferner kommen zwei Schreiben des Provinzial-Schulcollegiums zur Besprechung, wonach der Gründung einer neuen Klasse der Präparanden-Anstalt nicht im Wege liegt und erst im Herbst, daß eine Einberufung darüber, ob das Rgl. Seminar hier i. J. 1906 wieder eröffnet werden können, sich z. B. noch nicht treffen lasse.

Auf der Tagesordnung steht die Wahl des Ratskassiers. Es werden wiederum vorgeschlagen, die Herren Professor Witte als erster, Direktor Schwengler als zweiter Vorsitzender und Stadverordneter Heyold als erster Schriftführer. Herr Heyer tritt, von einer Wiederwahl seiner Person als zweiter Schriftführer ab, weil er zu wollen und sich nicht besser. Herr Sternple gewollt. Die Gewählten nehmen die Wahl an.

Die Wahl der Wahlkommission geschieht durch Zettel. Es werden gewählt die Herren: Werge, Graul, Heyer, Günther, Schwengler, Felsch und Richter.

Der nächste Punkt betrifft eine Beschungsbewilligung. Berichterst. Herr St. W. Heyer. Es handelt sich um die Abgabe von jährlich 1 Zaler 7 Silberproleten, die früher der Besitzer des „Hofes“ nicht an das Rittergut Jützen abzuliefern hatte. Die Verpflichtung war in das Grundbuch eingetragen, ist aber schon, weil abgelöst, von Jahren gelöscht worden. Der Magistrat hat, nachdem er sich durch Anwesenheit davon überzeugt, sein Einverständnis mit der Löschung erklärt, das Kollegium tut ein Gleiches.

Der nächste Punkt betrifft die erste in ungeraden Jahren erfolgte, ist in der Sache eine genaue Abgrenzung des Platzes nicht erfolgt, der Platz sowohl, wie der Magistrat, haben sich damit einverstanden erklärt, daß die Grenze in der Mitte des alten Altkirchens festgelegt wird. Das Nähere ist aus einer im Saale ausliegenden Karte ersichtlich. Es wird die Genehmigung erteilt.

Der nächste Punkt betrifft den Stiefknecht am Gottwardtsteig. Seitens des Kommandos des 36. Infanterie-Regiments ist ein Schreiben vom 29. v. M. eingegangen, worin der zünftig ausgedrückt wird, daß das Regiment den Stiefknecht über den 1. April 1904 hinaus benutzen darf. Der Berichterstatter, Herr Trautenheim, teilt mit, daß für diesen Fall bereits unterm 10. Juli v. J. ein Schreiben ergangen sei, worin die Bedingungen mitgeteilt worden sind. Die wesentlichen sei, daß künftig der Bromendamm nicht mehr abgeleert werden darf. Der Nachtrag beträgt jährlich 30 M. Es wird beschlossen, unter diesen Bedingungen eine weitere Benutzung zu gestatten.

Der nächste Punkt betrifft Verwendung des 6. v. J. 1904. Berichterstatter, Herr Trautenheim. Der Magistrat beabsichtigt, zwei Wohnungen herzurichten, die vermietet werden sollen, außerdem folgen entsprechende Räumlichkeiten, vorläufig unentgeltlich, dem evangelischen Junglingsverein und für Zwecke der Volkshochschule werden. Herr Trautenheim ist gegen eine unentgeltliche Ueberlassung an den Junglingsverein, denn was dem einen recht sei, sei dem anderen billig, und auf ideale Zwecke könnten sich wohl andere Vereine von ihrem Standpunkt aus berufen, und wenn mit unentgeltlichen Herabgabe der Anfang gemacht

leiten vor Aufhebung ihres gefährlichen Schwindsels. Wie war es möglich, erwachte, und wenn auch recht beschränkte, so doch nicht unzurechnungsfähige Leute Jahr und Tag in dieser Weise am Narrenfeste zu führen und die Wunden schließlich selbst in Gelbnet zu bringen, für welche der Himmel freilich kein Gebot gezeigt haben soll. Über 8000 Mark sind die Koras auf diese Weise losgeworden, eine für ihre länderlichen Verhältnisse geradezu ungeheure Summe.

Zum Schluß aber möchte, mehr zur Erheiterung über die beispiellose Frechheit der Betrügerin und die bodenlose Leichtgläubigkeit des Hauses Korn, noch einige dieser Himmelsbriefe im Wortlaute Platz finden. Aber reden solche Dinge nicht auch laut gegen Erzieher und Seelforger des Volkes? Und das war am Ausgange des neunzehnten Jahrhunderts noch möglich! Wir glauben uns in das Dunkel des Mittelalters verlegt ob solcher völlig unerkennlichen, aber dabei im letzten Grunde plump eigenartigen und berechnenden Wauernreligion.

Maria Muttergottes als Familienkorn.

Heißgeliebte, teuerste, unvergeßliche Familienkorn! O meine heißgeliebten, einzig aufrichtigen Engelskinder und Gottes Diener auf Erden! Ich als himmlische Mutter Maria gebe in himmlischer Gabeit Ihrer nun hochbeglückten Tochter Ursula den Auftrag, samt meiner Ihnen zu danken für die 1000 Mark, welche ich von Ihnen entliehe, und auch gleich für das andere Geld, welches Sie mir noch leihen

begab, durch Erzählungen von Himmel und Hölle, von Muttergotteserscheinungen und vom Teufel, aber auch durch Drohungen mit dem bösen Feinde, einzuwirken, um es sich völlig gefügig zu machen. Derart, daß Anna bald zu Hause zu erzählen verstand, bei Celestine die Muttergottes gesehen zu haben, die der Kranken oft erschiene, so vor kurzen ohne Hut, Mantel und Schuhe, wo dann die Muttergottes darum gebeten habe, die Eltern Korn möchten ihr durch Vermittelung der Kranken Geld überbringen. Und die Koras glauben das, das Geld wird gespart. Nun beginnt eine lange Kette immer dreifacher Betelgereien, die zu erkennen Celestine auf ihrem Krankenlager nur zu viel Gelegenheit und Neigung besaß.

Eines schönen Tages erzählte sie der gemeinsam mit Anna bei ihr erscheinenden Mutter Laura Korn, die verstorbene Ursula hätte sich ihr im Traume gezeigt, in nassem Kleide von allem Weinen, mit der Witte, ihre Eltern möchten doch Opfer bringen, damit sie von ihrem Leiden im Fegefeuer erlöst werde. Dazu meinte die Kranke, man solle doch der Ursula ihr Heiratsgut in den Himmel nachschicken. Der Vorschlag fand im Hause Korn Beifall, und es dauerte nicht lange, da brachte Vater Korn bare 1000 M. der Celestine zur Uebermittelung an die Verstorbene im Himmel.

Durch den Umgang mit Celestine, deren mit Drohungen abwechselnde Schilderungen von Muttergotteserscheinungen, vom Teufel und bösen Feinde, bekam die kleine Anna heftige Anfälle, glaubte sie sich doch von

Teufel geplagt und schrie laut auf. Dieses Leiden des Kindes, an dem niemand anders als sie selbst schuld war, verpflichtete sich, auf Geheiß der Muttergottes, Celestine auf sich zu nehmen, wogegen die Geheule Korn ihr auf Lebenszeit Kost und eine wöchentliche Geldunterstützung schriftlich zusicherten!

Dem guten Vater Korn, dem Bringer jener 1000 M. war es aber doch zweifelhaft geworden, ob das Geld auch wohl in Ursulas Hände gelangt sei, und er wagte es einmal, der Kranken damit zu kommen, die, nichts weniger als verlegen, sich darauf der Gnade rühmte, einen brieflichen Verkehr des Hauses Korn mit der Jungfrau Maria, sogar mit Christus und natürlich auch mit der verstorbenen Ursula zu vermitteln, durch den alle gestellten Fragen ihre Beantwortung finden müßten.

Nicht weniger als fünfzig Briefe aus dem Himmel, ohne Datum, auf gepreßtem Papier mit Goldrand und Engelsköpfen, wie es die Bauern lieben, durchweg mit lateinischen Buchstaben geschrieben, und angeblich ihr durch die Muttergottes selbst oder durch die Ursula aus dem Himmel überbracht, wagte Celestine im Laufe von zwei Jahren der mehr als dummen Familie Korn in die Hände zu spielen, wie sie auch umgekehrt mehr als dreißig Briefe der Familie Korn an Maria, an die verstorbene Ursula, an deren himmlischen Bräutigam, dann Ehemann, sogar an den zukünftigen himmlischen Bräutigam der Anna Korn zur Bestellung übernahm.

Die abgeleitete Betrügerin erlag ihren

**Himmelsbriefe.** Die ungeheure Einseitigkeit und den riesigen Vertrauensbruch mancher Familie schildert ein im ersten Hefte des neuen „Mittwoch der Gegenwart“ enthaltener Straffall „Himmelsbriefe“, mitgeteilt vom ersten Staatsanwalt Walf.

Zunächst das Um und An, das sog. M'ieu. Wie verlesen uns nach Oberbayern, Landgerichtsbekannt, in ein ziemlich abgelegenes Dorf, auch ringsum, und zu einer ganz ungewöhnlich beschränkten Bauernfamilie namens Korn, Vater, Mutter, einer Tochter Anna, erwachsen, und ihrer jüngeren Schwester Ulna, einem Kind von fünf Jahren. Eine dritte Tochter, Ursula, war erwachsen gestorben. Im Hause Korn herrschte Wohlstand und so blinde einseitige Frömmigkeit, daß sie eben alles glaubt. Auf der anderen Seite der in äußerster Dürftigkeit lebende Scheinergelotte Anton Wurm mit seiner Ehefrau Hofsale, deren Tochter Celestine, zwanzig Jahre alt, aber seit dem sechsten Jahre durch schwere Krankheit aus dem Welt gefehlt, und drei weiteren Kindern. Celestine's Wege brachte bei ohnehin targem Verdienste des Vaters die Familie dem Betrüger nahe. Der im Jahre 1885, als Anna Korn einmal die Kranke besuchte und zu Hause von dem Elend erzählt hatte, begannen die Koras mit Unterstellungen in Speise, Trank und Geld, und die ihmimliche Not, sie war überstanden.

Hier setzt nun Celestine ein. So krank sie ist, weiß sie auf das Kind Ulna Korn, das häufig mit Spenden sich allein zu ihr



